



Kleine Genußmenschen.

Berlin als Obststadt.

Von Marie Goslich. — Hierzu 10 Spezialaufnahmen.

Der vermehrte Obstverbrauch in Berlin hängt größtenteils mit den immer vollkommener werdenden Verkehrsmitteln zusammen, die uns das Obst von draußen hereinbringen müssen; denn von den ausgedehnten Obstgärten innerhalb der Weichbildgrenze der Reichshauptstadt im vorvorigen Jahrhundert dürfte sich heute selbst nicht das kleinste grüne Äpfchen mehr vorfinden. Die Höckerweiber der Biedermeierzeit sind auch so gut wie verschwunden vom Straßenbild Berlins. Nur noch auf alten Holzstühlen sieht man sie sitzen. Besonders der mächtige Regenschirm, der sie mit samt ihrem Kram überdachte, gehört der Vorzeit an; wo ein solcher Verkaufstand heute noch existiert, wölbt sich über ihm ein zierliches, zusammenlegbares Zelt. Die kleinen Händler haben sich in die Hausflure zurückgezogen, wo sie nicht den Verkehr stören, nicht die zu Schmuckplätzen gewordenen Märkte verunzieren. Dort müssen sie zwar Miete zahlen, aber sie sind nicht dem Regen aus-



Bereit zur Ablieferung.



Der belagerte Obstwagen.

gesetzt und können ihre Ware hier ebenso zierlich arrangieren wie nur immer irgendein großes Geschäft.

Und doch regt kein Flur und anderes Warenhaus jemals so stark zum Kaufen an wie die kleinen Handwagen der fliegenden Händler, obgleich sie nur so lange still stehen dürfen, als Käufer zu bedienen sind. Aber Käufer oder wenigstens Kauflustige sind fast immer da. Er geht aber auch wirklich

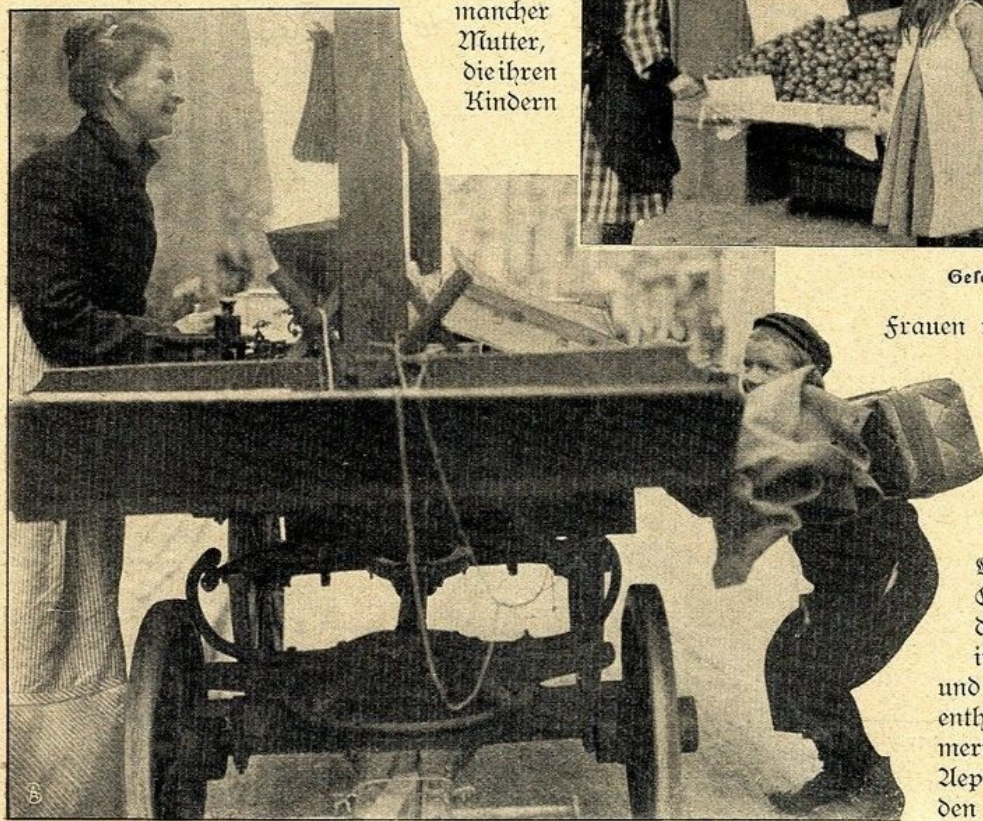
angenehm und bequem vorstatten: dieser Straßenhandel. Erstens steht der Preis der Ware groß und breit mit Kreide am Wagen angeschrieben, und dann — wenn



Vor der Zentralmarkthalle.

auch die Ware in den allerprimitivsten Tüten verpackt wird, nämlich in einem blitzschnell zusammengedrehten Zeitungsbogen, der sich schon an der nächsten Straßenecke auflöst — so hat man doch das Obst mindestens für einen Sechser billiger eingehandelt als anders-

wo, was
mancher
Mutter,
die ihren
Kindern



„Warte, du Schelm!“



Geschäftseröffnung am Morgen.

Frauen und Kindern, die auf das Ende der Auslese warten. Ueberhaupt entfaltet sich an jener Stelle der Stadt von der Zeit an, wo im Spätsommer die weißen Marienfäden ziehen, bis zur Eiszeit, die die Gewässer in Fesseln schlägt, reges Leben. Dort treffen die mächtigen Elbfähne ein, die den Berlinern das Obst bringen, das da unten im Böhmerland für sie gepflückt und eingeladen wurde. Jeder Kahn enthält dreißig bis vierzig tiefe Kammern, die von oben bis unten mit Äpfeln oder Birnen gefüllt sind. Auf den Kleinhandel lassen sich diese Kahnhändler vorerst nicht ein, zehn Pfund

schnell noch eine kleine Mitbringe- freude machen will, wichtig genug ist. Für wenige Pfennig gibt es auch an vielen Stellen angestoßenes Obst zu kaufen, das sich bei sorgfältigem Ausspülen zum Kochen noch eignet, und manche Haus- frau, der Frau Fortuna die Taschen nur mit den aller- nötigsten Geldmit- teln versorgt, macht sich das zunutze. Da sieht man auf den Obstfährnen, die nach Berlin her- eingekommen sind, zuzeiten einen förm- lichen Auflauf von



Der Handel um große Posten.

ist der kleinste Posten. Es handelt sich für sie darum, schnell den Kahn zu entleeren und sich zu neuer Fahrt zu rüsten. Deshalb sieht man auf diesen Kähnen nur die Grossisten prüfend einhergehen und den Handel abschließen, und oben an der Straße halten die Fuhrwerke, die die Ware aufnehmen. Später, wenn die

Schiffe die letzte Ladung gebracht haben, dann richten sich die Schiffer in ihren grün gestrichenen Kajütenhäuschen zum Winter ein und betreiben einen Obstfeinhandel vom Kahn aus. Doch Böhmen deckt nur einen kleinen Teil des Bedarfs der Reichshauptstadt an Herbst- und Winterobst. Soweit die heimische Einfuhr



Obstlager eines Warenhauses.

nicht ausreicht, nämlich die von Sachsen und Thüringen, von Werder und Umgegend und von den südlichen Rieselfeldern, die übrigens nach einem Jahrzehnt, wenn die jungen Anlagen erst ertragreicher sind, den Havelgegenden kaum nachstehen werden — wetteifern noch andere Länder, diesen Riesemagen zu befriedigen. So liefert Italien fast alle Weintrauben, die hier im Herbst gegessen werden, denn so viel Mühe sich auch die hiesigen Obstzüchter machen



Verladen von Versandobst.



Ein Stand in der Zentralmarkthalle.

möchten, der norddeutschen Sonne können sie die Glut nicht geben, die den süßen Saft der Rebe läutert. Spanien dagegen sendet die Trauben, die den ganzen Winter über die Tafel des Feinschmeckers zieren, und Frankreich, unser größter Obstlieferant, versorgt uns mit den feineren Obstsorten.

Aber auch Belgien, Rumänien, Ungarn, Tirol, Afrika und Amerika treten in die Konkurrenz ein, und diesem Umstand verdanken wir es hauptsächlich, daß wir in Berlin das ganze Jahr über frisches Obst essen können.